

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Der Sowjetstier

(Erich Schilling)



Er möchte auch Europa auf den Rücken nehmen — aber so!

Il toro sovietico vorrebbe prendersi sul dosso anche l'Europa ma così!



DER WEG

VON WALTER FOITZICK

Jeden Morgen gehe ich über eine Wiese. Manche Leute werden diese Wiese einen Bauplatz nennen, und zwar mit einem gewissen Recht, denn da ist eine Tafel aufgepflanzt, darauf steht, daß man hier ein Haus oder mehrere bauen kann. Die Tafel sieht schon recht ramponiert aus. Wenn man auf einer Wiese ein Haus bauen kann, dann ist es vorbel mit der Landschaft und durch die bloße Existenz der Tafel steigt die Wiese langsam im Wert. So wenigstens hofft der Besitzer. Jeden Morgen gehe ich über diese Wiese und sehe, wie sie steigt.

Sie ist ganz sich selbst überlassen. Frühling, Sommer, Herbst und Winter machen mit ihr genau dasselbe, was sie mit den Steppen Sibiriens und den Pampas Südamerikas machen. Manchmal blüht der Bauplatz, manchmal sind die Gräser

MEIN FREUND JOHANNES

Nach unseren Informationen wollte Herr Schramm in der Stadt. Wir benutzten diese Gelegenheit, seinem Garten — und in diesem vor allem den Obstbäumen — einen Besuch abzustatten. Ich war gerade von einem Apfelbaum, den ich kräftig geschüttelt hatte, wieder heruntergestiegen und half Johannes beim Einsammeln, als Herr Schramm plötzlich vor uns stand.

„Was macht ihr denn da?“ grollte er. „Wir sammeln Fallobst“, erklärte Johannes freundlich.

J. Bleger

braun und manchmal ist sie gefahren wie eine Tundra hoch im Norden. Hier sind ein paar Quadratmeter Urwelt. Gelegentlich kommt ein Schäfer mit seinen Schafen und die Tiere weiden das Gras ab, wie die Büffel in den alten Indianergeschichten oder die Herden der Farmer in den Büchern für die reifere Jugend.

Jetzt liegt Schnee auf der Wiese, und wenn wir morgens zur Straßenbahn gehen, gehen wir auf dem Fußpfad, den die Vorgänger getreten haben. Es ist immer ein Weg über die Wiese getreten, ein schnurgerader, der nur manchmal um eine Wasserlache einen kleinen Bogen macht. Man kann sich auf diesen Weg verlassen, es ist der beste aller denkbaren Wege quer über die Wiese. Das ist sonderbar, denn wenn der erste Wegereiter eine Schlangenlinie ginge oder absichtlich seinen Weg durch Sümpfe oder Lachen nähme, wir würden ihm alle folgen. Zum Glück ist kein Schelm unter unsern Vorläufern, und wenn auch einer unter ihnen wäre, so hätte er doch in der Frühe solche Eile, an die Arbeit ins Büro zu kommen, daß ihm solche Scherze vergingen. Wir können uns blind aufeinander verlassen.

In den alten Indianergeschichten führten solche Pfade oft ins Dickicht oder in wasserarme Gegenden, und die Trapper mußten elendig umkommen, um dann ausgeraubt zu werden von den finsternen Gesellen, die die falsche Fährte gelegt hatten. Mein Pfad führt nie ins Dickicht und anstatt an eine Wasserstelle komme ich sicher an die Straßenbahnhaltestelle. Von dieser Haltestelle hat man einen schönen Rückblick über die Wiese. Das ist recht erfreulich, denn nun kann man die Nachkommen über den Pfad laufen sehen und sich ausrechnen, ob sie noch die Straßenbahn er-

reichen werden. Naht sich ein Straßenbahnwagen, fängt die ganze langgestreckte Karawane an zu laufen, bis sie an einer Stelle abreißt. Die da hinten haben aufgegeben, ein Mutloser in der Reihe hat das angeordnet. Das ist wie bei den Büffel- oder Zebraherden im Film, wenn sie zur Tränke gehen, wie gesagt, auf dieser Baustelle ist noch Natur.

VERKÜNDUNG

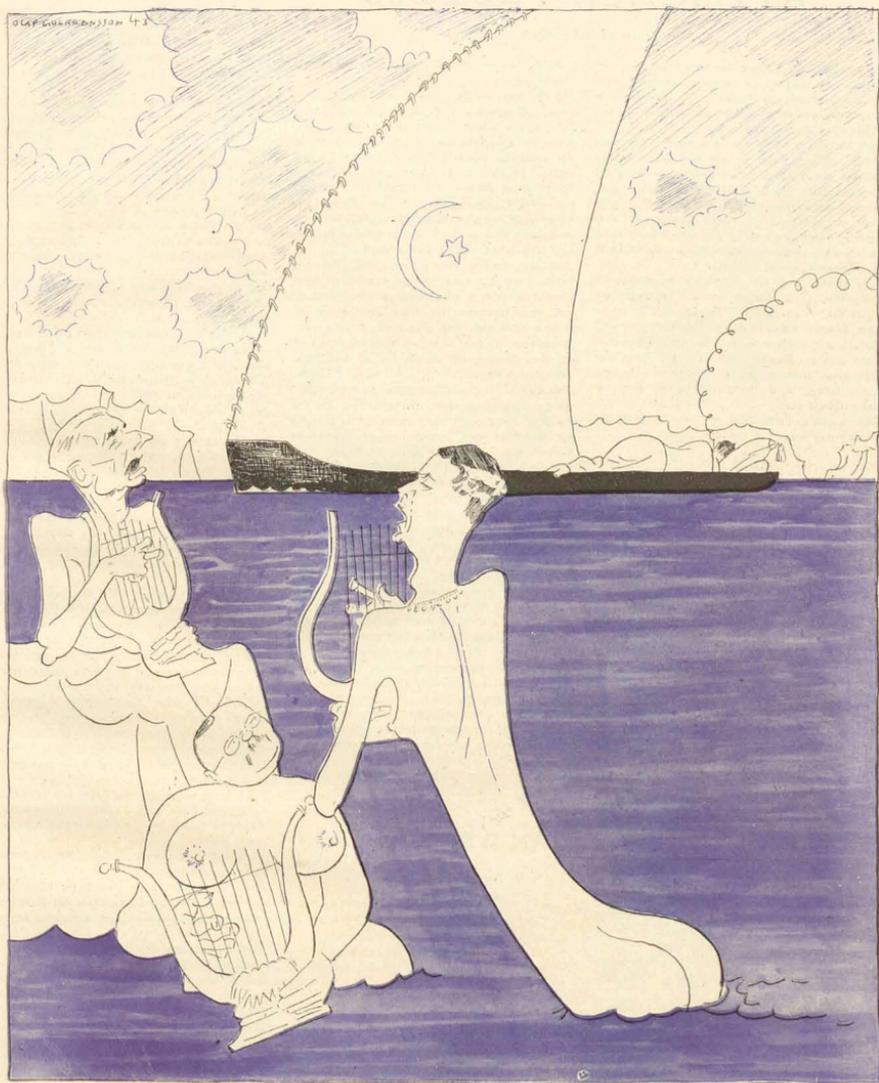
Dies ist die Stunde, da die Welt sich groß und feterlich in Deinem Herzen hündet:

Ein Stücklein Boden, grünelnähnt im Moos,
Am Waldrand, der ins letzte Licht des Tages mündet.
Das Dorf klingt zart aus Glodenstuben,
Die Berge stehn rot blauer Pfäuch.
Und aus der Dämm'ung Farbenruben
Betupft der Himmel träumend sich.
Es lebst so fern, was lärmt und eilt.
Die Hände taften über Baum und Erde.

Dies ist die Stunde, die Dich einfam heilt.
O mütterliche, schwerelnde Gebärdel

Es schlüpft Dein Herz so fetig unter,
Dein Auge ruht in Wolken fern.
Aus jedem Leid blüht Dir ein Wunder.
Fern überm Dorfe steht ein stiller Stern.

Ludwig Eduard Fleichmann



„Er interessiert sich nicht für unseren Kriegsgesang, er scheint unmusikalisch zu sein!“

Il Turco e le Sirene: „Egli non s' interessa del nostro canto di guerra; pare che non abbia senso musicale!“

ATTISCHER PROZESS

VON SCHLEHDORN

Hyperides, der Anwalt, ließ sich maniküren. Mit gebeugtem Nacken, auf dem sich schwarze Löckchen kräuselten, saß Phrysois und verschönernte ihm die etwas fetter Finger, die er für seine bedeutenden Gesten brauchte.

Apolonios, um 350 v. Chr. der erste Friseur von Athen, dessen Rede so süß wie seine Salben duftete, machte sich schon bereit zum Weg auf die Akropolis, wo er einer der 501 Richter war. Verteidiger war Hyperides, der diesmal nicht nur dem Angeklagten die Verteidigungsrede zum Vortrag lieferte (wie es im attischen Prozeß sonst üblich war), sondern selbst auftreten wollte. Denn der Angeklagte war eine Frau.

„Die einzige ihrer Art“, schwatzte Apolonios im Weggehen, „die niemals bei mir Schminke gekauft hat, — na ja, bei dem Tein!“ „Ich komme gleich, Freund aller Lockeren und Gelockten“, rief Hyperides ihm nach. „Ohne dich kann man zu Gericht sitzen (man lost dann einfach einen anderen aus), — aber ohne mich kein Urteil fällen.“ Er hatte diesmal einen sensationellen Effekt vor.

Damals gab es Verteidiger, die sich für die Hauptperson des Prozesses hielten.

Phryne, die Hetäre, stand vorm Spiegel und mit Phryne allein. Die Schönheit mit der Angst. Sie fluchte dem Euthias, dem Liebhaber, den sie laufen ließ, weil er grob und geizig war. Aber kein Haß ist so herzlich, als der, den Geiz zum Vater und die verschmähte Liebe zur Mutter hat. So hatte Euthias die Hetäre Phryne wegen Lästerung der Götter angezeigt. Sie hätte den Apollo Lykaos beleidigt. Meinte er damit ihre Wette um die Philosophen Xenokrates, der nahe beim Tempelbezirk des Lykaos wohnte? Ihre Wette, die sie mit anderen Hetären leichtfertig lachend abschloß, sie würde den ledernen Gelehrten verführen, und die sie verlor, — denn sie fand nach ihren Worten nicht einen Mann, sondern nur das Marmorbild eines Mannes. Und Marmor zur Leidenschaft zu wecken, war wohl nur dem Pygmalion vorbehalten.

Sie hätte, wußte Euthias ihr weiter vor, wenn sie es recht begriff, neue Götter einführen wollen und einen neuen Kult. Ob er damit auf Jenes Fest in Eleusis anspielte, wo sie, der Gottheit zu Ehren, vor allem Volk unbedekleidet ins Meer gestiegen war? — Und nachher hatte sie Praxiteles, ihr Geliebter Praxiteles, als Aphrodite dargestellt, wie sie das Gewand ablegt, und der große Apelles, wie sie dem Meere entsteigt. Oder womit sollte sie die Götter gelästert haben? Jedenfalls stand auf Gotteslästerung der Tod — und sie schauderte. „Soll ich in Trauerkleidern kommen?“ sagte sie ihren Verteidiger Hyperides gefragt.

„Nein“, hatte der geantwortet, „komm so schön du kannst. Schönheit ist dein Beruf, heute vielleicht deine Rettung.“

Ihr Spiegel war einig mit ihr, daß das Lächeln in Tränen die meisten Chancen hätte. Sie kannte die Macht ihres feuchten Blicks. Und damals stand die Schönheit noch höher — natürlich nicht im Wert, aber im Preise, als selbst die Tugend.

Fast 500 Frauen von Athen ließen ihre Männer zu Gericht gehen (denn damals gab es dort noch nicht so viel Junggesellen). „Unerhör, daß man uns ehrbare Frauen als Richterinnen ausschließt“, sagte eine. „Ihr würdet vielleicht zu hart urteilen.“ „Und als Zuhörerinnen?“ „Da vielleicht noch härter.“

„Laßt ihr Männer euch bloß nicht weichmachen“, höhnte sie. —

„So einel!“ giffelte sich eine andere, die am Herde stand. „Phryne heißt Kröte. Früher hat sie in Thespiä aus Armut Kapern gesammelt, — jetzt prahlt sie, sie wolle die Mauern von Theben wieder aufbauen, wenn man ihr daran die Inschrift setzte: ‚Zerstört durch Alexander, wiederaufgerichtet durch Phryne, die Heläde.‘ Und wovon? Von dem Haushaltsgeld, das die Männer von Athen ihren Frauen entzogen. Jedenfalls wird das ummauerte Theben dann unzugänglich sein als sie.“ Und rührte weiter im Kochtopf. —

„Habgierig ist sie“, hetzte eine dritte. „Frau Tratschikus um die Ecke hat mir erzählt, es hätte jemand der Phryne eine Sendung Wein geschickt und dazu gerührt, der wäre zehn Jahre alt.“ Phryne sieht sich das Geschenk an und sagt: „Etwas klein für sein Alter!“ — „Übrigens, bring mir die drei Obolen, die du als Richter bekommst, richtig nach Hause.“ —

„Das Tollste ist ihre zudringliche Zurückhaltung“, machte eine vierte dem Ehemann klar. „Ihr Gewand ist immer hochgeschossen, wenn man sie auf der Straße sieht. So stiehlt sie der Tugend die Kleider. Auch in den öffentlichen Bädern sieht man sie nicht. Sie gibt uns nicht einmal Gelegenheit, uns über sie zu entrüsten. Na, am Ende ist sie in Wirklichkeit gar nicht so schön.“ — Eine aber, Theodora geheßen, entließ ihren Mann mit Lächeln: „Sie soll entzückend verrucht sein. Und geistreich dazu. Ich glaube, manche Tugend ist nur ein Mangel an Geist.“

„Und manche Schönheit nur ein Mangel an Tugend“, meinte er. „Aber Geist und Schönheit entschuldigen leicht die verhängende Tugend.“ — Es bekamen auch viele ihren Auftrag mit. — Diesem packte seine Hausfrau Brot und Feigen zum Frühstück ein: „Es wird lange dauern, wenn sie alle ihre Männergeschichten erzählen muß. Paß nun auf, ob einer von uns Bekannten dabei ist.“ Jenem versetzte die Seine: „Nun muß sie vor Gericht auch ihr Alter angeben.“ — Eine, die sich gerade die Locken kräuselte, verlangte, er müßte sich genau merken, wie Phryne frisirt war. —

Und eine andere, bereits in besseren Jahren,

AM WEG ZUM BÜRO

Auf einem Plätzchen
oder Rondell
bemüht sich ein Kätzchen
um sein Fell;
mit Ärger sieht es
ein böser Hund
— und hui — entflieht es
mit gutem Grund;
dies alles zum Leide
von Fräulein Kätzchen,
du liebe Zeit —
es hatte schon beide
schnappschußbereit
vorm Apparat: denn
nun geht es verdrossen
in sein Büro —
und war doch so
zur Freude entschlossen.

Peter Scher

mahte ihren Mann: „Sel so gerade, als ob deine eigene Frau vor den Schranken stünde.“ „Ich urteile als Richter ohne Ansehen der Person.“ „Du sollst die Person auch nicht ansehen!“ — Fast 500 Frauen von Athen nahmen Abschied, als ob ihr Mann einer Gefahr entgegengehe. Phryne war eine Gefahr. Und damals waren noch nicht alle Männer treu.

In der Säulenhalle des Areopag hallte die Stimme des alten athenischen Justizwachmeisters: „Straf-sache gegen Phryne, Angeklagte und Zeugen!“ Diesseits der Schranke saß Athen: 501 Richter. Jenseits der Schranke saß Athen: 1002 Zuhörer. Viele hatten keinen Einlaß mehr bekommen. Die standen draußen und bezweifelte, daß das Urteil gerecht werden würde.

Nun trat Phryne ein. Ein Raunen ging durch die Zuhörer. Eine Bewegung durch die Richter. „Die Angeklagte in Person“, stellte der Vorsitzende fest.

Und Phryne lächelte. „Schön“, flüsterten die einen. „Frech“, rügte die anderen. „Ruhe“, befahl der Vorsitzende.

Mit ihr war Hyperides aufgetreten. Sein Gewand in wohlwollenden Falten, ebenso seine Stirn. Sein Schritt war Selbstgefühl und seine Miene Wohlwollen. — Wohlwollen für den Mandanten, der Recht hat, für die Richter, die das Recht finden sollen, und für das Publikum, die Mandanten von morgen. —

Die Vernehmung der Angeklagten war kurz. Dann hielt Euthias seine Anklagerede, wie es im attischen Prozeß üblich war. „Die hat der Rhetor Anaximenes ihm gemacht“, sagte einer, der es wußte, „sonst wäre sie noch giftiger.“ Aber des Euthias Stimme bellte und sein Wort blü. „Ich ersuche, alle Befalls- und Mißfallens- und Gebungen im Zuschauerum zu unterlassen“, ließ sich der Vorsitzende vernehmen. „Herr Verteidiger, bitte.“

„Jetzt kommt Hyperides“, erklärte der alte Redelehrer leise seiner Schülerschere, die um ihn versammelt war. Er hatte ihnen vorher eingeschärft: „Merkt wohl auf die Teile der Rede. Es sind drei Hauptteile und mindestens zehn Unter-teile. Hyperides wird mit einer Einleitung be- ginnen. Dann den Gegenstand bestimmen. Den Tatbestand erzählen. Die Einteilung angeben. Die Begriffe erläutern. Die Beweise prüfen. Die Gegen- beweise führen. Die Ergebnisse feststellen. Das Wesentliche ausführen. Zuletzt in einem rhetori- schen Schlusse gipfeln. So gehört es sich für eine attische Rede.“

Die Schüler waren nur noch zum Teil bereit, dem Ablauf der Disposition zu folgen. Damals lenkte weibliche Grazie noch manchmal von männlicher Logik ab.

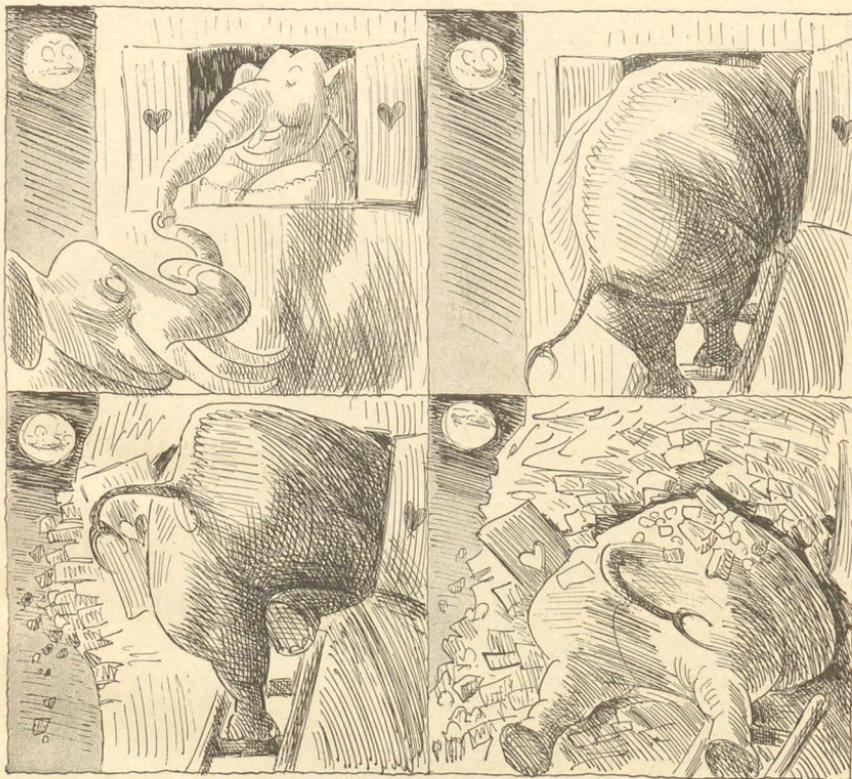
„Paß auf“, flüsterte der Lehrer, „Hyperides wird zwei Stunden reden.“

Aber der sprach nur ein paar Sätze. Über Euthias und seine schwarze Seide. Über die Götter und ihre Gnade. Über Phryne, der Aphrodite Dienerin und Priesterin.

„Achtung“, raunte der Lehrer, „jetzt führt er den Richtern den Sachverhalt vor Augen.“ Und da kam die Überraschung. „Glaubt ihr, Männer von Athen“, rief Hyperides aus, „daß die Schönheit die Götter beleidigen könne? Solche Schönheit!“

Er hob langsam die Hand, griff der Angeklagten an die Schulter — Phryne erschrak —, löste ihr die Spange, ihr Gewand glitt zur Erde. — Und vor dem Gerichtshof stand, wie die Götter sie geschaffen und Praxiteles sie nachgebildet — die kindliche Aphrodite.

Starr saßen die Richter. Die einen sagten: „Aah!“ Andere sagten: „Oh!“ Und der Kleine an der Ecke war ganz blaß geworden und sagte nur: „Hal...“ Mancher drachte an eine versäumte Leidenschaft, manch anderer an eine verlebte Hoff- dung und einer auch an das, was ihn zu Hause erwartete. Und dem kamen die Tränen. Und die



Amoreggiando alla finestra

Zuschauer, die nur den Rücken der Aphrodite zu sehen bekamen, dachten ähnliches und beneideten die Richter.

Nur ein Philosoph stellte sich die Frage: Warum empfinden wir den Marmor als unbekleidet, nicht als ausgezogen?

Ein alter Jurist erwo: Ist es prozeßordnungsmäßig, die Beweisaufnahme in das Plädoyer zu verlegen? Der Augenschein ist doch Beweismittel und kein Argument.

Der Redelehrer war enttäuscht. Nicht so seine Schüler. Damals waren Lehrer und Schüler noch nicht in allem einig. —

Dann geschah etwas Seltsames. Phryne, die zuerst die vielen Blicke als ein angenehmes Prickeln auf der Haut empfunden hatte, Phryne erstarrte, bedeckte die Augen mit den Händen, um nicht zu sehen, daß sie gesehen wurde, und bat mit einer Neigung des Körpers um ihr Gewand. Schweigend legte Hyperides ihr die Falten wieder über die Schultern...

Der Vorsitzende, nach einem Husteln: „Die Beweisaufnahme ist geschlossen — will sagen, die Angeklagte hatte das letzte Wort. — Das Gericht wird abstimmen.“

Damals gab es keine Beratung im attischen Prozeß.

*

Alle Athener sprachen am Abend über den Spruch. Tausend athenische Damen ertrüsteten sich über den Freispruch.

„Natürlich, so eine!“

„Das war einfach Richterbestechung!“

„Und du hast auch für den Freispruch gestimmt!“ — Schuldbewußt schwieg der Ehemann.

„Du hast sie doch angesehen!“ — „Ich mußte mir doch ein Urteil bilden.“

„Und dein Frühstück hast du nicht gegessen!“ — „Ich bekam wohl Appetit, aber ich meinte, frühstücken müßte ich zu Haus.“

Nur Theodor empfing ihren Mann: „Das habe ich dir von Herzen gegönnt, mein Guter. Und nun

erzähl mal genau.“ Er tat's und meinte dann: „Wenn man so denkt, daß nun alle Welt sich über die edle Einfalt und stille Größe bei Praxiteles begeistert — und dann ist es allemal die Phryne...“

„Aber Schönheit!“, schloß sie, „muß doch etwas sein, was Vergebung verdient und recht behält.“ Damals wußte man noch nicht, daß die Götter Griechenlands sterblich sein würden, aber die Schönheit der Phryne unsterblich.

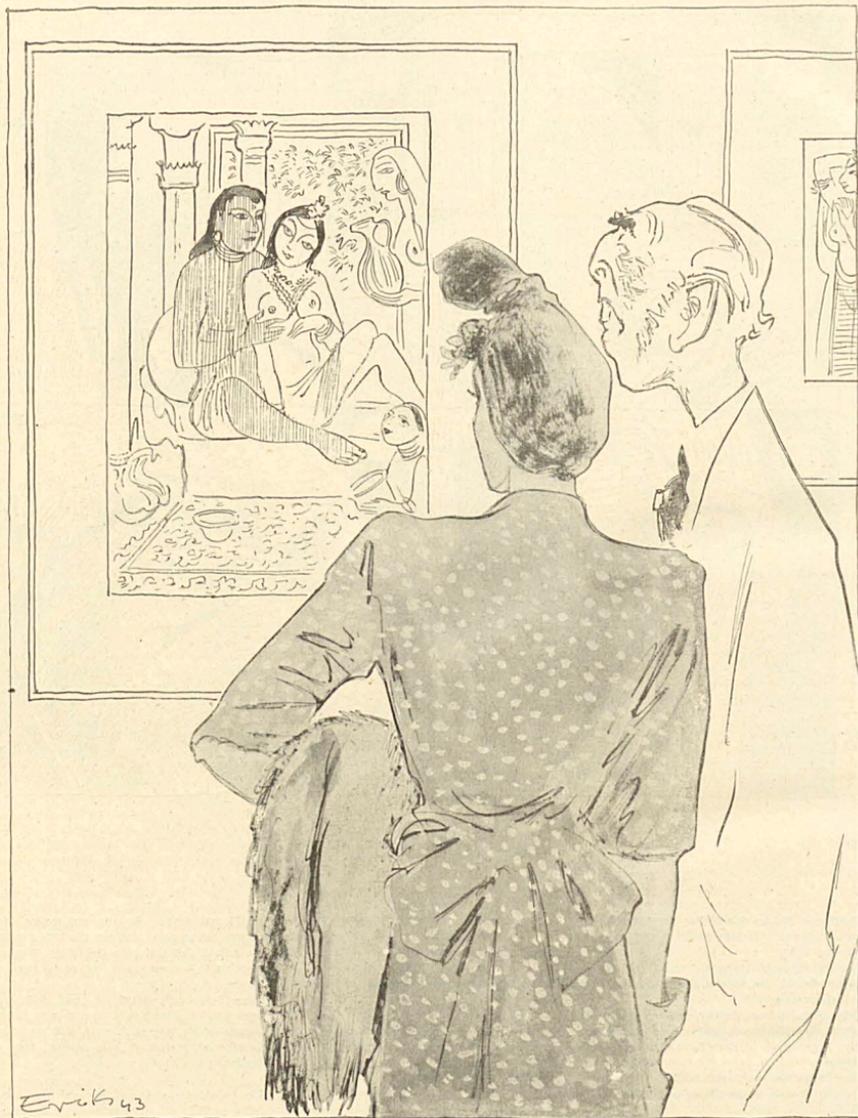
*

Die Angeklagte, strahlend, siegreich und gerettet, hatte nachher mit Hyperides, dem Kenner des Rechts, noch einiges ganz persönlich zu besprechen. So auch die Honorarfrage.

Sie bat um sein Schreibtäfelchen: „Ich muß dir einen Schuldschein ausstellen über das, was ich zum Dank dir geben werde.“

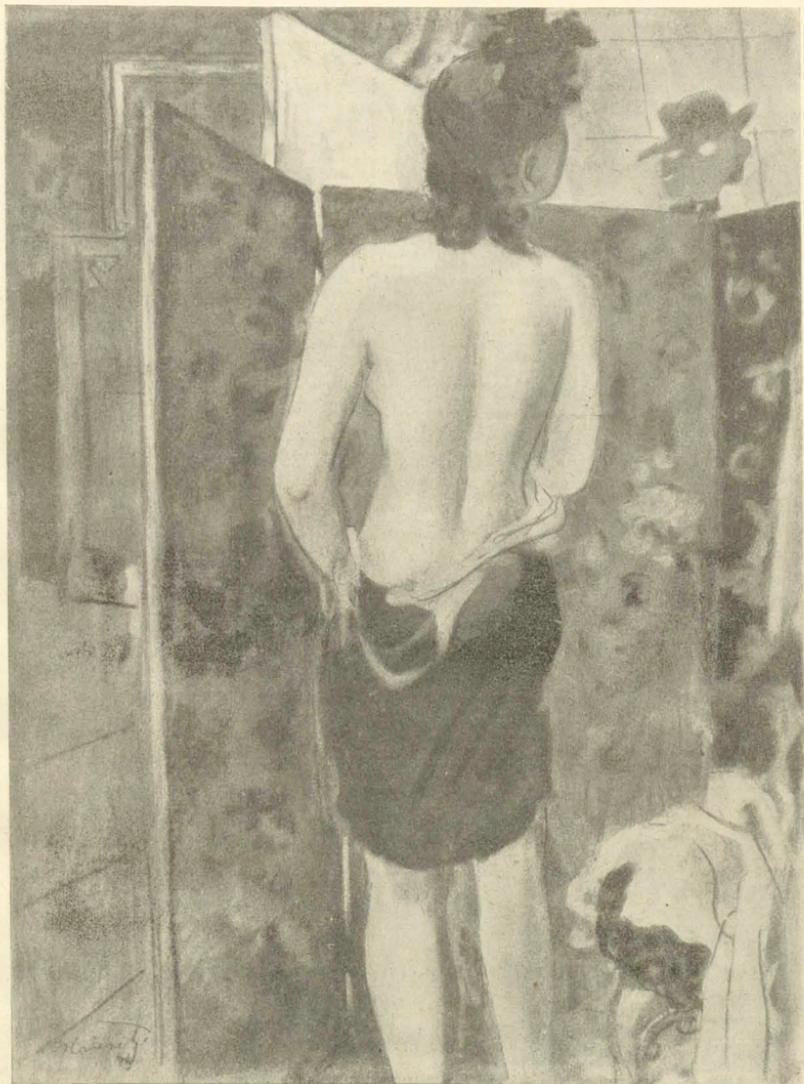
Und sie schrieb: Phryne.

Damals gab es noch keine feste Anwaltsgebührenordnung.



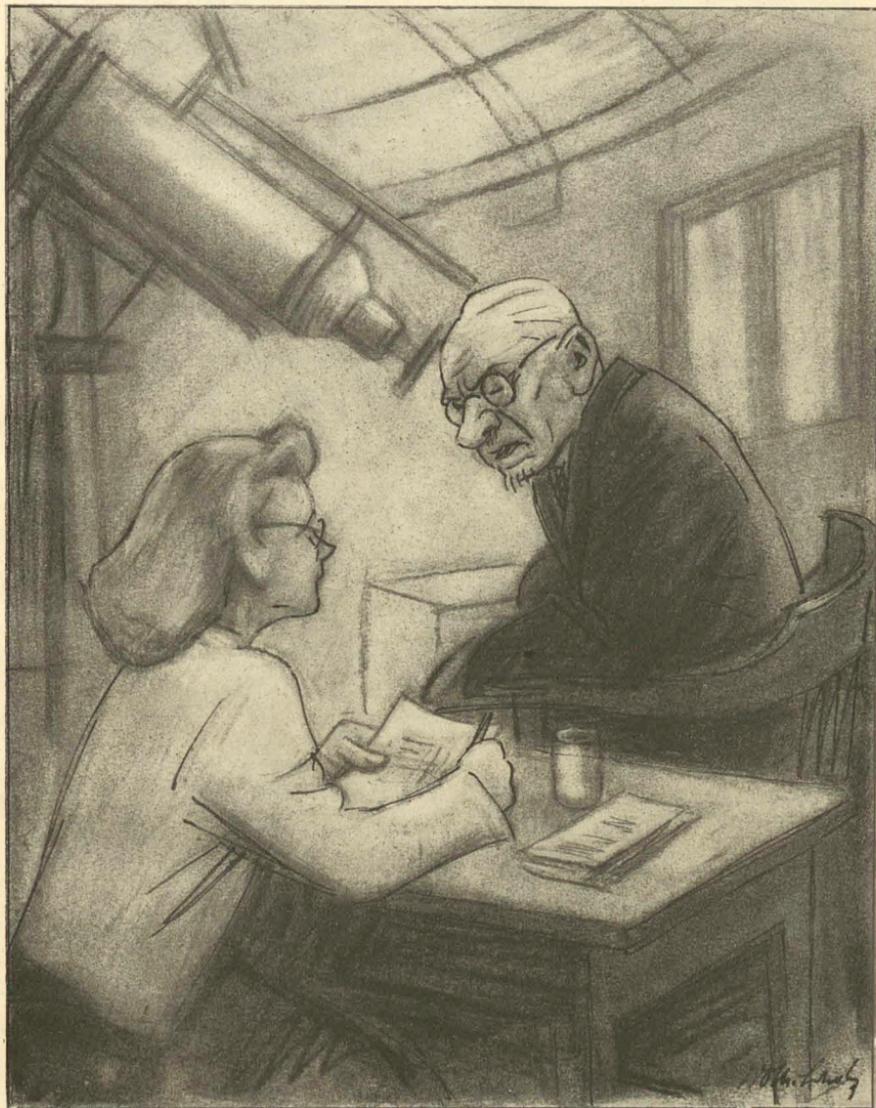
„Sehen Sie, Mylady, das ist das Kernproblem: Wären diese Leute bevölkerungspolitisch so zurückhaltend wie wir Engländer, käme es nie zu einer Hungersnot in Indien!“

Riflessione artistica inglese: “Guardate, Mylady, il problema essenziale è questo: se tale gente in fatto di demopolitica fosse riservata come noi Inglesi, in India non verrebbe mai la carestia..”



„Dummes Mädel, vor einem Maler brauchst du dich doch nicht zu schämen!“
„Doch – doch – weil ich im Kolorit net so gut beinander bin!“

Esperita: „Che sciocca di ragazza! Non occorre che tu arrossisca davanti a un pittore!„
„Eh si, si . . . perchè il mio colorito lascia alquanto a desiderare!„



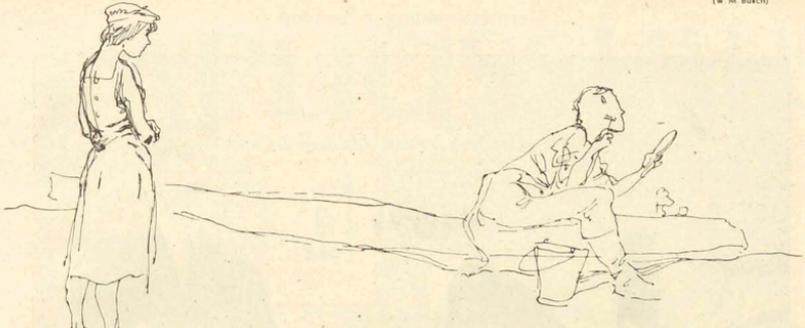
„Bitte mich nicht zu stören, ich versuche eben im höchsten Auftrage festzustellen, ob die Marsbewohner schon einen Präsidenten haben!“

Futuro posto per Roosevelt: „Vi prego di non disturbarmi! Per incarico d'altissima autorità sto appunto tentando di constatare se gli abitanti di Marte abbiano già un Presidente!“



„Nein, Fräulein Gusti, stürmisch bin ich niemals gegen Frauen!“
„Ja, ja, so was habe ich gleich befürchtet!“

La prima visita: “No, signorina Augusta; io non sono mai stato irruente con le donne!”, — “Già, già . . . ed era ciò ch' io tosto temevo!”,



„Sagen Sie, Herr Soldat, für welches Mädchen machen Sie sich denn so schön?“
 „Weiß noch nicht — wird sich heute abend erst herausstellen!“

“Dilemi, signor soldato, per quale ragazza mal Vi fate così bello? — “Non so ancora ... ma lo si vedrà già stasera,“

DAS MÄRCHEN VOM HERRN FRITZ

„So Michelchen, — hör schön zu, ... also da war einmal ein Mann, der hieß Fritz, und arbeitete in einem riesengroßen schönen Hause mitten im Herzen einer ganz großen Stadt, und eines Morgens kam er um einen Augenblick zu spät zum Omnibus, mit dem er den weiten, weiten Weg in das große schöne Haus, in dem er arbeitete, zurücklegen wollte, und da sah der Omnibusfahrer zufällig im Rückblickspiegel, wie Herr Fritz dem Omnibus nachrannte und nicht mehr konnte, und da schaltete der Omnibusfahrer, wie er es früher bei der Straßenbahn gelernt hatte, den Rückwärtsgang ein und fuhr drei Häuser weit zurück, um den Herrn Fritz einsteigen zu lassen. Und an der nächsten Haltestelle stieg ein dicker Herr ein, der versuchte sich neben Herrn Fritz zu setzen, aber neben Herrn Fritz saßen schon andere Leute, und da der dicke Herr sah, daß es für Herrn Fritz auch unbequem werden würde, wenn er sich neben ihn setzte, da gab der dicke Herr seine Absicht auf und sagte zu Herrn Fritz, es wäre Unsinn, wenn sie beide unbequem säßen, und Herr Fritz sei auch früher als er dagewesen, und blieb stehen und lächelte Herrn Fritz freundlich an, und da der Mann, der neben Herrn Fritz saß, in der Zeitung las, las Herr Fritz mit, und am Ende jeder Seite fragte der Herr mit der Zeitung Herrn Fritz jedesmal, ob er auch fertigelesen habe und umblättern dürfe, und als Herr Fritz sagte, er habe die Seite noch nicht ganz durchgelesen, da sagte der Herr mit der Zeitung, das mache gar nichts, er würde gerne so lange warten, bis Herr Fritz die Seite fertigelesen habe ...

... und als Herr Fritz ausstieg, überquerte er trotz des roten Verkehrslichtes die Straße und wurde von einem Automobil beinahe überfahren, und ein Verkehrsschutzmann erzählte dem Fahrer des Automobils, vorsichtig zu sein, denn auch wenn die Verkehrstempel zu seinen Gunsten Grün gezeigt habe, so sei das keine Erlaubnis zum Überfahren schuldiger Fußgänger, und da mußte Herr Fritz den Herrn Verkehrsschutzmann anlächeln und der Herr Verkehrsschutzmann lächelte zurück und gab Herrn Fritz eine schöne Zigarre zum Rauchen und dazu zwei Eintrittskarten zum Symphoniekonzert der Freiwilligen Feuerwehr, und als

Herr Fritz die Karten bezahlen wollte, da lächelte der Herr Verkehrsschutzmann wieder und sagte zu Herrn Fritz, die Karten kosteten nichts, diesmal habe er zu bezahlen und das Ganze sei nicht der Rede wert und habe ihn ja kaum aufgehalten ...
 ... Herr Fritz aber kam 20 Minuten zu spät in das schöne riesengroße Haus, in dem er arbeitete, und der Herr Chef stand hinter seinem Schreibtisch und grinste freundlich, und als Herr Fritz sich entschuldigen wollte, da mußte der Herr Chef so lachen, daß es ihn schüttelte, und als der Herr Chef wieder sprechen konnte, da sagte er, er gäbe für einen Mann, der nicht dann und wann einmal zu spät komme, keinen Pfennig, und da kam Herr Fritz auf den Gedanken, den Herrn Chef

zu fragen, ob er nicht 50 Mark mehr Gehalt haben könne, und der Herr Chef fragte zurück, wie lange Herr Fritz über diese Aufbesserung schon nachgedacht habe, und als Herr Fritz sagte, sechs Monate, da sagte der Herr Chef, er werde die Sache augenblicklich in Ordnung bringen, und zwar rückwirkend, so daß die Aufbesserung auch für die sechs Monate, während der Herr Fritz über die Aufbesserung nachgedacht habe, ausbezahlt werde ...

... und als zur Mittagszeit Herr Fritz zum Essen gehen wollte, da rief ihm der Herr Chef nach, Herr Fritz solle zwei Stunden statt nur einer halben Mittagspause machen, denn es sei ungesund, das Essen hinauszuwürgen und sogleich wieder zu arbeiten, und als Herr Fritz das Restaurant aufsuchte, in dem er auch sonst immer spielte, da waren alle Plätze besetzt und in der Vorhalle warteten über fünfzig Leute, die auch essen wollten, und als Herr Fritz gehen wollte, um ein anderes Restaurant aufzusuchen, da kam ihm der Herr Geschäftsführer nachgeiligt und sagte, es wäre ja noch schöner, wenn ein so guter treuer Kunde unbefriedigt gehen würde und machte Herrn Fritz sogleich Platz, indem er mit einem Gast, der schon lange fertig war und nur auf die Rechnung wartete, weil der ihn bedienende Kellner keine Zeit hatte, selbst abrechnete, und als Herr Fritz ins Büro zurückkam, da lag eine Nachricht vom Herrn Chef auf seinem Schreibtisch, Herr Fritz habe heute nachmittag dienstfrei und er solle sich nur atmen ausruhen ...

... und als Herr Fritz am Abend nach Hause kam, da kam ihm unter der Tür schon seine Frau mit seinem Pantoffel und der gestopften Lieblingspfeife entgegen und lud ihn ein, es sich nach des Tages harter Arbeit ebenso bequem zu machen, wie sie es sich den ganzen Tag schon gemacht habe, und nun Michelchen, muß ich gehen und morgen erzähle ich dir die Geschichte vom dem Mann, der sein eigenes Finanzamt verklagte, weil es viel zu wenig Steuern berechnet hatte, das heißt, das hängt davon ab, wenn mich der Wärter gehen läßt, denn in Wirklichkeit ist es nach der Anstaltsordnung verboten, sich in der Abteilung für gewalttätige Irrsinnige aufzuhalten.“ F. L. N.

LIEBER SIMPLICISSIMUS



(O. Nückel)

Mulme ist ein Bekannter von mir, dafür kann ich nichts. Als ich ihn vorgestern zufällig traf, sprach er von Büchern, nämlich beim Reiser-Verlag in Magdeburg gäbe es gute Bücher zu kaufen, unmittelbar vom Verlag weg.

Ich war über ein solches Interesse bald ihm bei erstaunt, besonders auch wegen der herzberglichen Töne, welche er zum Thema fand. „Sehr, sehr gute Bücher gibt es da zu kaufen, wenn ich nur wüßte, ob sich die Fahrt über Samstag und Sonntag machen läßt —“

„Was denn für Bücher?“ fragte ich, und Mulme darauf ungesäumt und mit einer entzückten Handbewegung: „Solche mit Ledereinband!“ F. H.



„Nun sind alle Blätter gefallen und es hat sich wieder nichts ereignet!“

Umoro autunnale a Londra: "Ebbene, tutte le foglie sono cadute e di nuovo non è accaduto nulla!.."